

Von Cool bis Free: *Der Filigrane*



Foto: Sven Thielmann

Er galt als der kammermusikalischste aller Jazzler: Klarinettist und Saxofonist **Jimmy Giuffre**. Eine zentrale Figur des West-Coast-Jazz, schaute er auch auf die Klassik und spielte sich Anfang der 1960er-Jahre komplett frei. Am 26. April wäre er 100 Jahre alt geworden.

Von Tilman Urbach

Die zentrale Frage in Jimmy Giuffres musikalischem Leben ist, warum dieser überragende Reeds-Spieler aus Dallas (Texas) auf die wahnwitzige Idee kam, ausgerechnet das Schlagzeug aus seiner Band zu verbannen. Wo doch die auf Becken und Fellen geschlagene Time ein wesentliches Merkmal des Jazz überhaupt ist. Nun also alles ohne diese treibende Kraft, den Drive, den Speed, den ein Drummer beisteuert. Und wenn das Wundern darüber nachlässt, stellt sich gleich die nächste Frage: Ob nämlich das, was Giuffre anstrebte, überhaupt noch Jazz ist? Oder eher eine stark europäisierte Variante swingender Kammermusik, die sich aller impressionistisch Debussy-artigen Leichtigkeit näher fühlt als jedem nachtschwarzen Blues, der Urmutter des Jazz. Oder war Giuffre einfach nur ein Existenzialist und früher Minimalist, der das musikalische Geschehen ganz auf die Essenz herunterbrach?

„Mein Ziel war, etwas zu erfinden – nicht etwas zu wiederholen, was schon andere gespielt haben“, sagte er 1994 in einem Radiointerview über sein musikalisches Credo. „Es ging mir um das Entwickeln meines eigenen Sounds. Und das betrifft mein Spiel auf der Klarinette wie auch das Schreiben

von Musik.“ Angefangen hatte alles früh mit der Leidenschaft für den Jazz: „Meine allererste Erinnerung ist eine Radioshow, die um elf Uhr nachts kam. Die Bands von Basie, Ellington & Co., die da liefen, waren toll! Und Benny Goodman hat mich einfach umgehauen.“ Die Mutter hatte dem kleinen Jazzfan zunächst eine Es-Klarinette kaufen müssen, weil seine Finger nicht lang genug waren, um eine B-Klarinette zu greifen. Aber Musik blieb fortan die Konstante in Giuffres Leben. Nach dem College ging er 1942 zur Army: „Wenn man sich freiwillig meldete, konnte man sich aussuchen, ob man in einer Band spielen wollte. So hat mir der Jazz das Leben gerettet. Ich spielte in der Offiziersmesse mit einem Vibrafonisten, einem Bassisten und einem Drummer, der die Snare mit dem Besen bediente. Wir waren eine coole Truppe. Ich hatte viel Zeit zum Üben und Komponieren – obwohl wir uns im Krieg befanden. Aber das hatte ich damals fast vergessen.“

Die Militärzeit bereitete Giuffre auf sein Dasein als Big-Band-Arrangeur vor. 1947 heuerte er bei Woody Herman an und machte dort mit dem Song „Four Brothers“ Furore. Dabei setzte er allein durch die Besetzung der Bläsergruppe – statt zwei Alt-, einem Tenor- und einem Baritonsax jetzt drei

Tenors und ein Bariton – ein akustisches Zeichen, das den Klang weicher machte. Ab 1949 war er als Saxofonist Teil der Band: „Woody hatte ein wenig Respekt vor dem Stück, weil es schon in Richtung Cool Jazz ging und er sich eher dem harten Swing verschrieben hatte. Es brauchte einige Wochen auf Tour, wo er beim letzten Set immer verschwand, um etwas zu trinken und mit den Leuten zu reden. Dann spielten wir auf Wunsch immer ‚Four Brothers‘. Schließlich akzeptierte Woody uns und schmetterte die Musik mit.“

Da hatte sich Giuffre schon vom Swing in Richtung Cool verabschiedet und wurde zu einem Vertreter des West-Coast-Jazz. Aber er wollte mehr und studierte bei dem Kompositionslehrer Wesley La Violette Kontrapunkt. Lernte Debussy kennen und entdeckte in dessen Sonate für Flöte, Viola und Harfe die Keimzelle seiner eigenen Musik. Genauso sollte sein Jazz klingen. Leichtfüßig, durchlässig, vielstimmig, fein gesponnen. Fortan pflegte Giuffre eine Vorliebe für Trioformate: „Weil dies eine perfekte Formation ist, um sich die Bälle zuzuspielen. Natürlich ist ein Jazztrio aus Bass, Gitarre und Klarinette nicht dasselbe wie eine Debussy-Sonate, aber es funktioniert auf dieselbe Weise. Das haute mich damals um, und ich versuchte, eine Gruppe auf dieser Basis aufzubauen.“

„Mein Ziel war es, etwas zu erfinden, nicht zu wiederholen“

1956 geht er mit Jim Hall und Ralph Peña ins Studio. Dies ist die Geburtsstunde der Jimmy Giuffre 3, die in wechselnden Besetzungen jahrelang fortbestehen wird. Mit ihr löst sich der Klarinetist endgültig vom rhythmischen Diktat eines Drummers. Mit dem Song „The Train And The River“ landet die Gruppe gar so etwas wie einen Hit. Natürlich ist der instrumentaltechnisch mit allen Wassern gewaschene Hall der ideale Partner an der Gitarre, aber Giuffre misstraut

der Zweisamkeit von Gitarre und Bass, die sich bald in der klassischen Begleitfunktion ausruhen. Da ist Giuffre schon wieder auf dem Sprung und heuert anstelle eines Bassisten den Posaunisten Bob Brookmeyer an. Und der liefert ihm Neues, Innovatives: „Jedes Mal, wenn er sein Instrument an die Lippen setzt“, schilderte Giuffre seine Begeisterung, „kommt eine Phrase von der Qualität eines Jazzstandards raus.“ Stück für Stück treibt der Klarinetist sein Trioformat in immer freiere Gefilde.

„Irgendwann kam Paul Bley in mein Blickfeld. Ich fragte ihn, ob er nicht einen Bassisten kennen würde, der nicht so wie sonst spiele, sondern anders agieren wolle. Und er kannte Steve Swallow. Steve war genau der, nach dem ich suchte; er spielte nicht die ganze Zeit ‚walking bass‘. 1961 nahm ich bei Verve die Alben ‚Fusion‘ und ‚Thesis‘ auf.“ Bley kennt am Klavier keine Ornamentik, Swallow begreift den Bass als veritables Melodieinstrument. So frei, so viel Luft zwischen den Tönen, unterwegs in Richtung „free“, das die drei als filigranes, kammermusikalisches Ereignis unabhängiger Stimmen begreifen. Die Songs als freischwebendes Gerüst, auf dem immer abstraktere melodiose Kürzel hin und her turnen. Da ist Giuffre bei seiner wahren Meisterschaft angelangt.

Fortan experimentiert er mit elektrischen Instrumenten, schreibt Konzerte für Klarinette und Streichorchester, lehrt an Universitäten. Um 1990 aber erneuert er das Trio mit Bley und Swallow (inzwischen am E-Bass) – drei Altmeister, die sich jetzt umso mehr der freien Improvisation verschreiben. Auf Tourneen werden sie noch einmal gefeiert. Für Giuffre sind es die letzten Konzertreisen, dann macht eine Parkinson-Erkrankung weitere Auftritte unmöglich. Am 24. April 2008 verstirbt er an einer Lungenentzündung, zwei Tage vor dem 87. Geburtstag. ■



Foto: Herb Snitzer

Hörtipps

Jimmy Giuffre:
The Four Brothers Sound (Rhino/Warner)
The Atlantic and Verve Collection (4 CDs, Enlightenment)
Jimmy Giuffre 3:
1961 (d. i. „Fusion“ + „Thesis“, 2 CDs, ECM/NRW)
Graz: Live 1961 (ezz-thetics/NRW)
Paul Bley/Jimmy Giuffre/Steve Swallow: The Life Of A Trio: Saturday & Sunday (2 CDs, Owl/Universal France)

